

Ernst-Ulrich Huster

### **„Zugangsgerechtigkeit“**

**C. Wolfgang Müller zum 12. November 2003**

Lieber Wolfgang,  
liebe Freundinnen und Freunde von C. Wolfgang Müller,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Ich halte dafür“, so Brechts Galilei, „dass das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern.“ – ein Galilei, der zuvor in der 3. Szene als Maxime seiner eigenen wissenschaftlichen Existenz jenes berühmte „Mensch, reg dich auf!“ bzw. an seinen Freund gerichtet „Sagredo, du sollst dich aufregen.“ ausgibt. Wahrheit wird dem Wissenschaftler nicht geschenkt, sie ist das Ergebnis von Fleiß und Mühsal, Inspiration, Glück, freundschaftlicher, aber auch kritischer Begleitung. Wahrheit ist nicht nur schön: Sagredo antwortet auf die Vorhaltung Galileis, er solle nicht wie ein Stockfisch dastehen, wenn die Wahrheit entdeckt sei: „...ich zittere, es könnte die Wahrheit sein.“ Wahrheit ist ein Ziel, das im Prozess nur schwer greifbar ist, aber sie ist notwendiger Bestandteil einer Gesellschaft, die für sich den Anspruch erhebt, eine menschliche zu sein. Und dieses Menschsein verbindet Galilei mit dem Recht, seine ihm eigene Mühseligkeit wenn schon nicht zu beseitigen, so doch wenigstens zu erleichtern: C. Wolfgang Müller schließt hier an, er bestimmt „Zugangsgerechtigkeit“ als eine der drei für ihn wichtigen Grundhaltungen seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Gerechtigkeit: Es gibt kaum einen Begriff, der nicht in der Alltagskommunikation und auch im wissenschaftlichen Diskurs schillernder ist als dieser. Denn mit Gerechtigkeit bzw. mit dem Adjektiv „gerecht“ kann man fast alles begründen bzw. ablehnen. Dabei hat Jean Jacques Rousseau 1762 in seinem Contrat Social die große Anti-These zur feudalen auf Standesprivilegien basierenden Gesellschaft des Ancien Regime und damit das Fanal der Französischen Revolution formuliert: „Der Mensch wird frei geboren, und überall ist er in Ketten.“ Rousseau forderte den eigenverantwortlichen Bürger, dessen gesellschaftlicher Rang sich entsprechend seiner Leistung bestimmt. Zugleich sah Rousseau die Gefahr, dass eben diese Freiheit durch eine zu starke Konzentration des Reichtums in Gefahr gerate. So dürfe niemand so reich sein, „um sich einen andern kaufen zu können, noch so arm, um sich verkaufen zu müssen.“ Er forderte daher eine egalisierende Vermögensbildung zugunsten einer demokratischen, freiheitlichen Entwicklung (état mediocre) – allerdings ohne staatliche Eingriffe in den Bestand. Leistungsgerechtigkeit - dieses ist das Proprium des bürgerlichen Emanzipationskampfes gegen das Feudale „suum cuique“!

Doch sind die Chancen, etwas zu leisten, von vorgegebenen individuellen, vor allem sozialen Unterschieden in hohem Maße bedingt. Die Antithese zu diesem liberalen Leistungsbegriff formulierten Karl Marx und Friedrich Engels, indem sie in Antithese zu Kant und Hegel als „kategorischen Imperativ“ setzen, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“ Auch wenn sich dieser revolutionäre Ansatz zumindest in der deutschen Arbeiterbewegung nicht durchzusetzen vermochte, übernahm diese doch den Ansatz: „Radikal ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.“ – sprich: seine soziale Existenz, die das Individuum alleine nicht wenden kann, sondern zu der es neben der Stellung im Produktionsprozess der solidarischen Aktion bedarf. Solidarische Gerechtigkeit korrigiert Leistungsgerechtigkeit! So entstehen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zusammenwirken

von Eigenleistung und solidarischem Ausgleich Versorgungsvermögen, das soziale Risiken kollektiv absichert. Der Idee nach soll dabei keineswegs bloß Armut verhindert, sondern vielmehr der Lebensstandard auch dann gesichert werden, wenn das Arbeits- und Humanvermögen nicht (mehr) in der Lage ist, den eigenen Lebensunterhalt zu erwirtschaften.

Doch was geschieht mit denen, die weder etwas leisten können noch etwas für einen solidarischen Verbund einzubringen vermögen. Es ist dieses die Kernfrage einer dritten Form von Gerechtigkeit, nämlich einer vorleistungsfreien Gerechtigkeit, wie sie klassisch etwa in der katholischen Soziallehre und dem dort verankerten Subsidiaritätsprinzip ausformuliert worden ist. Dieses Prinzip fragt nicht nach der causa, warum jemand Hilfe benötigt, es fragt vielmehr nach dem wie, um das Ziel der Wiederherstellung der durch die Ebenbildlichkeit mit Gott gegeben, aber durch Armut verletzten Würde erreichen zu können.

Zugangsgerechtigkeit: Dieses fragt nach dreierlei: Nach dem Zugang zur Möglichkeit, etwas für sich selber und den eigenen Lebenszusammenhang zu leisten, Zugang zur Möglichkeit, etwas für die Gesellschaft solidarisch mitgestalten zu können, und Zugang zu Hilfestellungen für all die Fälle, wo die beiden ersteren Möglichkeiten ausfallen. Dieses ist für C. Wolfgang Müller wichtig, weil die von ihm beschriebene Sozialpädagogik – man führe sich nur die eben von ihm selbst vorgetragenen Felder professionellen Handelns vor Auge - exakt diese drei Ebenen im Blick hat: die Möglichkeit in ein Berufsfeld, einen Beruf zu gelangen, die Möglichkeit sich in solidarische Interaktionen zu begeben, aber auch Hilfestellungen dort zu erhalten, wo weder ein Leistungs- noch ein solidarisches Potential mobilisierbar ist. Zugleich muss bei der Suche nach Zugangsgerechtigkeit danach geschieden werden, was konkret erreicht werden soll, davon sind dann nicht nur die einzuschlagenden Wege und Methoden abhängig, sondern daraus ergeben sich auch Ziele und Aufgaben einer Ergebnisüberprüfung, eine kritischen Rückbesinnung.

Gerechtigkeit setzt als Wert ihr Gegenteil voraus: Ungerechtigkeiten also. Was ist nun ungerecht? Wenn der eine fünf Hummerschwänze abknabbern darf, ich selbst aber nur einen? Wenn der eine verhungert, während der andere im Reichtum schwelgt? Wenn der eine trotz Gesundheit ständig vom Arzt fürsorglich behandelt wird, während der alleinstehende Wohnungslose trotz offener Wunden keine ärztliche Versorgung findet? Wenn das eine Kind trotz signifikanter Lernprobleme zum Abitur privat nachgerüstet wird, während das begabte Kind aus schwächeren sozialen Milieus in der Hauptschule hängen bleibt? Dieses stößt auf den Kernbereich des sozialpädagogischen Denkens, nämlich auf dessen Auseinandersetzen mit Wertentscheidungen. Mit Jürgen Habermas ist Erkenntnis von Interesse abhängig! Wie anders könnte man die aktuelle professorale Gutachtereier für wen auch immer verstehen. Man sieht allerorten Belege dafür, dass man für jede Meinung auch einen Professor findet, der sie begründet! Brechts Galilei: „Wenn Wissenschaftler, eingeschüchtert durch selbstsüchtige Machthaber, sich damit begnügen, Wissen um des Wissens willen aufzuhäufen, kann die Wissenschaft zum Krüppel gemacht werden, und eure neuen Maschinen mögen nur neue Drangsale bedeuten. Ihr mögt mit der Zeit alles entdecken, was es zu entdecken gibt, und euer Fortschritt wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein.“ C. Wolfgang Müller steht für ein Wissenschaftsverständnis, das ad hominem geht, das bewusst Werte und Normen aus dem Interesse zieht, dem Menschen zu der ihm eigenen Menschlichkeit zu verhelfen, damit die sozialen Strukturen und Prozesse zu beeinflussen, die diesem Ziel im Wege steht: Erkenntnis zielt folglich auf zweierlei, auf die Potentiale im Einzelnen und auf die sozialen Möglichkeiten sowie Begrenzungen außerhalb des Einzelnen.

Für mich war es schon eine besondere Herausforderung zu sehen, wie sich die vormalige Bundesregierung wissenschaftlichen Beistandes bediente, um die Kernaussagen des 10. Jugendberichts, dass nämlich Kinderarmut in Deutschland keine Randerscheinung sei, sondern sozial sehr viel verbreiteter sei als bislang angenommen, ernsthaft in Frage zu stellen. Kinder sind kein Armutrisiko, sie sind und bleiben als das zukünftige Potential gesellschaftlicher Entwicklung keinesfalls bloß für die Eltern selbst, sondern für die Gesellschaft insgesamt die zentrale Humanressource, von der Freude ausgeht, die Mühen kostet, die stete Herausforderungen verkörpern. Aber diese Kinder leiden genauso wie die Erwachsenen insgesamt unter dem Risiko der Armut, der sozialen Ausgrenzung, wie die nackten Daten der Sozialhilfestatistik, des sozioökonomischen Panels und andere Quellen belegen. Die sehr verdienstvollen AWO-ISS-Studien zur Kinder- und Jugendlichen-Armut warnen zu Recht vor einer zu engen Ableitung von materieller Armut und anderen Deprivationen etwa im Bereich des sozialen und des kulturellen Bereichs, aber sie verweisen insgesamt auf einen engen Zusammenhang, der sich mit andauerndem Verbleib in dieser materiell benachteiligten Lebenslage sehr wohl zentral auf die Chancen etwa in der Schule auswirkt. Diese AWO-ISS-Studien bestätigen die Sorgen von C. Wolfgang Müller nachhaltig, dass hier bereits im Kleinkindalter die Zugangsbarrieren für Kinder zum Teil unübersteigbar hoch sind und dass selbst dort, wo Eltern dieses zunächst noch einige Zeit ausgleichen können, spätestens im Primarstufenbereich die Klippen kommen: Verpassen der Regelein-schulung, Ausgliederung in Sonderschulen, Sitzenbleiben etc..

Doch dieses bleibt nicht auf das schulische Leben beschränkt. Die wirtschaftlichen, sozialen und sozio-kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft schlagen sich einerseits in unterschiedlichen Formen von Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen nieder, sie eröffnen z.T. mehr Chancen und Perspektiven gerade für Kinder und Jugendliche, der Einzelne ist aus traditionellen Zusammenhängen gelöst. Ihre Gestaltungs- und Wahlmöglichkeiten vergrößern sich. Gleichzeitig aber lassen diese Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft die Risiken unserer Gesellschaft sehr viel direkter auch auf Kinder und Jugendliche durchschlagen. Die Autoren der Shell-Studie von 1997 formulieren bündig: „Die Krisen im Erwerbsarbeitssektor, Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung und Abbau oder Verlagerung von Beschäftigung sind inzwischen nicht mehr ‘bloß’ eine Randbedingung des Aufwachsens. Sie sind nicht mehr ‘bloß’ Belastungen des Erwachsenenlebens, von denen Jugendliche in einem Schonraum entlastet ihr Jugendleben führen können. Sie haben inzwischen vielmehr das Zentrum der Jugendphase erreicht, indem sie ihren Sinn in Frage stellen. Wenn die Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, dann muss auch die Jugendphase als Phase der biographischen Vorbereitung auf diese Gesellschaft zum Problem werden.“ (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997: 13)

Die Autoren dieser Studie, einer von ihnen wird gleich zu Ihnen sprechen – Richard Münchmeier-, ein weiterer ist anwesend – Arthur Fischer -, erkennen eine zunehmende Ausdifferenzierung der Lebensbedingungen zwischen Privilegien und Benachteiligungen, mit vielen Zwischentönen. Diese soziale Polarisierung schlägt sich nun auch in der Lebenslage von Kindern und Jugendlichen nieder. Angesichts der weltweiten Verflechtung von Märkten, Kommunikationsmöglichkeiten und Kulturen verändern sich die Bedingungen sozialen Verhaltens ebenso wie die der Ausprägung kultureller Identitäten. Neben Arbeitsmarkt und Freizeitgesellschaft tritt der Erlebnismarkt, der Differenz und Distinktion in der Gesellschaft maßgeblich bestimmt, sich zugleich in der sozialen Polarisierung von Armut und Reichtum bricht. Wilfried Ferchhoff beschreibt Lebenslage und Lebensstile von Jugendlichen in diesem Spannungsfeld als mobil, flexibel, pluralisiert, als ent- und destrukturiert. Jugendliche sind heute im Schnitt „reicher“ als früher, sie haben mehr Optionen, leben häufig selbstbestimmter als früher. Doch liegt hier - durchaus parallel zur gesamtgesellschaftlichen Lage mit ihren Abhängigkeiten von den internationalen Austauschbeziehungen - auch ein grö-

Beres Risiko des Scheiterns und der Ohnmacht vor allem bei denen, die in der Erlebnisgesellschaft nicht mithalten können. Jugend ist individualisiert, an der Gegenwart orientiert, ist selbst Leitbild und Experte auch für Ältere, sie verfügt über Kaufkraft und stellt ein Konsumpotential dar, sie hat ihre eigene Kultur in all ihren Mischungsverhältnissen. Reichtum ist weniger direktes Leitbild für Jugendliche, sondern Matrix einer Gesellschaft, in der sich Jugend einrichtet, teils an diesem partizipierend, teils sich abgrenzend, teils von ihm ausgegrenzt: Lebensstile stellen plurale Antworten auf eine Gesellschaft dar, in der angesichts wachsender Dynamik Jugendlichkeit ein wichtiges Leitbild darstellt, das dann auch positiv zu den Erfolgen dieser dynamischen Gesellschaft korreliert. Doch Jugend ist nicht mehr ein Synonym für Zukunft: Hier wird die Affinität von Jugend und Dynamik brüchig, was in den konkreten jugendkulturellen Milieus zum Ausdruck gebracht wird.

Zugangsgerechtigkeit: Dieses sind einige Schlaglichter auf die Lebenslage von Kindern und Jugendlichen. Sozialpädagogik ist nicht auf diese Alterstufen beschränkt, sie hat aber gleichwohl einen spezifischen Zugang zu diesen Altersgruppen. Dabei gilt insgesamt: Die Gesellschaften in den Ländern der Europäischen Union haben sich offensichtlich damit abgefunden, dass parallel zum stetig steigenden Wohlstand, ja Reichtum, die Zahl der Personen zunimmt, die ohne staatliche Hilfe ihr Auskommen nicht fristen können. Insgesamt hat sich die Verteilungsschieflage in den 80er Jahren in einem starken Maße zugespitzt: Von 1980 bis 1992 hatte sich beispielsweise in (West-) Deutschland die Zahl der Empfänger von Hilfen zum Lebensunterhalt in der Sozialhilfe mehr als verdoppelt, während sich die Anzahl der Haushalte mit einem monatlich verfügbaren Einkommen von 10.000 DM und mehr von 1983 - 1993 mehr als versechsfacht hat. 1998 verfügten 2,5 Mio. Haushalte im Monat über ein Einkommen von 10.000 DM und mehr, während nach der neuesten Sozialhilfestatistik im selben Jahr 2,9 Millionen Menschen Sozialhilfe bezogen (Jahresendzahlen). Die bundesdeutsche Gesellschaft ist reich, dieser Reichtum nimmt stetig zu, Reichtum ist sozial gesehen durchaus ein Massenphänomen. Nicht die 27.230 offiziellen Einkommensmillionäre, sondern ca. 2,5 Millionen Haushalte prägen das Bild vom Reichtum in Deutschland. Allerdings liegen ca. 60 % dieser Haushalte im Bereich zwischen 10.000 und 12.500 DM monatlichem Nettoeinkommen. Nimmt man die von Richard Hauser und Irene Becker angestellten Überlegungen, wonach zum Reichtum nicht nur ein Leben oberhalb der 200 – Prozentgrenze beim Einkommen, sondern auch beim Vermögen gehöre, so waren 1998 in Deutschland 1,1 Mio. Haushalte mit 1,8 Mio. Menschen diesem ohne Zweifel als reich einzustufenden Personenkreis zuzuordnen.

Global gilt: Das obere Drittel der privaten Haushalte hat mit einem Anteil von ca. 60 Prozent der gesamten verfügbaren Haushaltseinkommen in der Bundesrepublik Deutschland - West mehr als die beiden unteren Drittel zusammen, auf die nur ca. 40 Prozent entfallen. Eine große Differenz besteht noch einmal zwischen dem mittleren und dem unteren Drittel: Auf das untere Drittel aller Haushalte entfällt weniger als die Hälfte dessen, was ihm proportional eigentlich zustünde. Und diese Entwicklung geht weiter.

Die Analyse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1983 hatte ergeben, dass damals die 10 % reichsten Haushalte über fast die Hälfte der erfassten Vermögenswerte verfügten, während sich die untere Hälfte der Haushalte mit gerade mal 2,4 % zufrieden geben musste. Berechnungen zur EVS 1998 zeigen, dass die Konzentration nach wie vor hoch ist, wenngleich sich eine geringe Verschiebung in die Mitte nachweisen lässt: 1998 besaßen die obersten 10 Prozent der Einkommensbezieher immer noch 42,3 Prozent aller in der EVS ausgewiesenen Vermögenswerte, die unteren 50 Prozent dagegen mussten sich mit einem Anteil von nur 4,42 Prozent zufrieden geben. Dabei erfasst die EVS das Vermögen dermaßen unzureichend, dass sich diese Verschiebung auch aus statistischen Effekten heraus ergeben haben könnte.

Hier zeigt sich nun ein wissenschaftliches Problem beim Umgang mit Durchschnittszahlen. Eine Studie des Instituts der Deutschen Wirtschaft in Köln weist für 1995 ein Gesamtvermögen der privaten Haushalte in Höhe von ca. 20 Billionen DM aus. Andere Schätzungen liegen bei nur 14 Billionen DM. Insbesondere die Einbeziehung von Rentenanwartschaften beim IW ist nicht unproblematisch. Wie auch immer: Pro Haushalt seien dies weit über 500.000 DM: „Der enorme reale Zuwachs des Vermögens wie auch der deutliche Anstieg des realen verfügbaren Einkommens zeigen, dass sich der materielle Wohlstand in Deutschland im Trend beachtlich erhöht hat.“ Ich halte dieses für sehr problematisch: Man nehme den gesamten Alkoholkonsum in der Bundesrepublik Deutschland und teile diesen durch die Wohnbevölkerung, dann gibt es keinen Alkoholiker mehr in Deutschland, aber auch kein Baby würde das die ersten Lebensstage überleben. D.h.: Hier gibt die Durchschnittszahl nicht einmal eine Tendenz wider, sie macht schlicht keinen Sinn!

Zugangsgerechtigkeit: Jede Woche hoffen Millionen Menschen auf das große Glück im Lotto. Sie leisten können, was man will, genug haben, auch für das Alter, Privilegien eingeräumt zu bekommen, die andere nicht besitzen, Gutes tun zu können, damit man die Dankbarkeit anderer erfährt: Dies ist der diskrete Charme, den Reichtum ausmacht.

Reichtum ist ein Leitbild, das letztlich für soziale Differenzierung steht: Leistung und Wettbewerb werden verlangt, mit ihnen sind positive Gratifikationen verbunden, materielle und immaterielle. Leistung und Konkurrenz sind die vorherrschenden Verhaltensanforderungen, wo Reichtum als Gratifikation geboten wird. Reichtum kennzeichnet eine herausgehobene Position in der Gesellschaft, auch wenn sich diese Position angesichts millionenfacher Besetzung gleichzeitig ein Stück weit selbst wieder entwertet. Früher war Besitz und Reichtum ein Kriterium für die Zugehörigkeit zur Elite einer Gesellschaft. Legte man dieses heute kritisch zu Grunde, dann wäre die Mafia die Elite der Nation!

Reichtum ist aber auch ein Leidsbild. Die Abkoppelung bzw. das Abgekoppelt-Werden von den Möglichkeiten und Zwängen dieser Leistungs- und Konkurrenzethik stellen im Regelfall den Einstieg in Verarmungskarrieren dar bzw. verfestigen dieselben. Dabei geht es nicht um eine undifferenzierte Verteufelung von Leistung und Wettbewerb. Jedes für sich hat durchaus wichtige soziale Funktionen in einer Gesellschaft, die aus sich heraus den Wohlstand ihrer Bürger sichern und ggf. mehren will. Die Leistung des Einzelnen aber wird nicht daran gemessen, was jemand tatsächlich leisten kann, ob er das ihm Mögliche für sich selbst und die Gesellschaft leistet, sondern seine Leistung wird an der anderer gemessen: Der intellektuell Schwächere wird am geistig Fitten gemessen, der gesundheitlich Beeinträchtigte am Gesunden, der mit ungünstigeren Startchancen an dem, dem qua Begabung und/oder sozialem Milieu alle Steine aus dem Weg geräumt worden sind bzw. werden.

Insbesondere bei nicht wenigen jungen Menschen wächst der Frust, aus ihrer No-Winner-Situation heraus keine Chance zu haben, ihren Anteil am Reichtum dieser Gesellschaft zumindest auf legalem Wege erhalten zu können. Sie neiden anderen das, was diese bekommen, sie verteufeln sozial noch Schwächere, ja, sie werden tötlich, mit zum Teil tödlichem Ausgang! Hoyerswerda, Solingen und Mölln zeigen das rapide wachsende Gewaltpotential in unserer Gesellschaft. Dagegen soll, so fordern konservative Innenpolitiker, der Staat aufrüsten. Natürlich muss Gewalt, zumal der Anschlag auf Leib und Leben, abgewendet werden. Doch zielt die zunehmende öffentliche und private Aufrüstung insgesamt in die falsche Richtung: Nicht der soziale Diskurs über Verteilungsfragen wird in dieser Gesellschaft gesucht, sondern die Wagenburg der Reichen wird noch fester geschlossen. Untersuchungen zeigen die auch zu-

nehmend sozialräumlich schroffe Trennung von Armut und Reichtum in den Städten. Private Sicherungsdienste haben Hochkonjunktur!

Es gibt soziale Hierarchisierung und diese hat eine wichtige Funktion für unsere Gesellschaft. Eine derartige soziale Hierarchie allerdings wird nur dann sozial akzeptiert werden können, wenn sie auf einer Absicherung von Mindestrechten für alle beruht. Über die liberalen Grund- und Freiheitsrechte hinaus, deren Bedeutung gerade angesichts wachsender Gewalt in dieser Gesellschaft wichtiger denn je ist, bedarf es sozialer Grundrechte, zu denen die angemessene Gewährung von Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung, Arbeit, Versorgung im Alter und im Krankheits-/Pflegefall gehören.

Zugangsgerechtigkeit: Dieses setzt Aufklärung voraus. „Das Latein der Kanzel, das die ewige Wahrheit der Kirche gegen die Neugier der Unwissenden schützt, erweckt Vertrauen, wenn gesprochen von den priesterlichen Söhnen der unteren Klassen mit den Betonungen des ortsansässigen Dialekts.“ - so resümiert Brechts Galilei. Sprache und Methoden empirischer Sozialforschung wie der Sozialpädagogik können Aufklärung bringen, sie können Wege zur Veränderbarkeit der Wirklichkeit zeigen, sie können diese aber auch mit Ideologie verdecken. Letzteres war und ist mit C. Wolfgang Müller nicht zu machen, er steht in der Tradition der Aufklärung, die sich besonderen sozialen Lebenslagen zugewandt hat. Er hat Schritte vorgegeben, Wege aufgezeigt. Wir, seine Freunde, Wegbegleiter und Schüler schließen mit Andrea, dem Schüler Galileis: „Wir stehen wirklich erst am Beginn“, einem Beginn, von dem Karl Marx allerdings schon sagte, es werde sich endlich zeigen, „dass die Menschheit keine *neue* Arbeit beginnt, sondern mit Bewusstsein ihre alte Arbeit zustande bringt.“ – Zugänge zu den Ressourcen materieller und immaterieller Art für alle zu erreichen und den Menschen aus der seiner unwürdigen Objektivität zu befreien, durch Verteilungspolitik und durch Sozialpädagogik: Für diese Synthese steht das Lebenswerk von C. Wolfgang Müller.